

## Topografien der Erinnerung und Gedächtniskollektive

Thema meines Beitrages sind einige theoretische Grundlagen des Sprechens über Gedenken, Erinnerung und Orte. Warum sollte man sich an einem Ort an etwas erinnern? Warum braucht Erinnerung Orte? Wer kann, wer soll sich wo an was erinnern bzw. kann oder soll erinnert werden? Wie wird Erinnerung als individuelle und kollektive Bewahrung und Vermittlung von Erlebtem und Gewusstem im spannungsvollen sozialen und politischen Bezugsfeld der Gegenwart relevant und welche Bedeutung kommt dann wiederum den Orten und Bauten zu? Die drei wichtigsten Autoren, die sich mit diesen Fragen auseinandersetzen, sind noch immer die Klassiker: Pierre Nora, Maurice Halbwachs sowie Jan und Aleida Assmann, mit den Konzepten „Gedächtnisorte“ (*Lieux de Mémoire*), „kollektives Gedächtnis“ und „kulturelles Gedächtnis“. Alle drei Konzepte weisen allerdings eine wichtige Lücke auf: Sie klären nicht die Frage des Zugangs. Wie kann ein Ort als Gedächtnisort funktionieren, wenn die Mehrzahl derer, die ihn besuchen, die dort erinnerten Ereignisse nicht selber erlebt hat, sich also ihrer nicht erinnert und auch nicht an sie erinnert werden kann? Wie tritt man in ein „Gedächtniskollektiv“ ein und wie wirkt sich die Zugehörigkeit eines Einzelnen für das Kollektiv und für ihn selber aus? In welchem Maße bestimmt sie eigenes Handeln in der Gegenwart? Warum wird ein Gegenstand im generationenübergreifenden kulturellen Gedächtnis bewahrt, ein anderer nicht, wie geschieht die Auslese?

### Orte der Erinnerung – *lieux de mémoire*

Seit 1984–1986 in Frankreich das von Pierre Nora konzipierte und herausgegebene mehrbändige Werk „Les lieux de mémoire“ erschien, ist dieser Begriff, auf Deutsch „Orte der Erinnerung“, aus der Diskussion über Geschichte und Gedächtnis nicht mehr wegzudenken. Das Werk sollte die Geschichte Frankreichs nicht über die großen Haupt- und Staatsaktionen vermitteln, sondern über die als Bildungs- und Erinnerungsgut noch heute im Bewusstsein der Bürger verankerten, für ihr Selbstgefühl als Franzosen bedeutsame Orte, Bauten und Texte und sogar Ideen. So sollte neben den geschichtswissenschaftlichen Diskurs die sozial und räumlich verankerte Erinnerung treten.<sup>1</sup> Wie die Orte und die Erinnerung genau zusammengehören, bedarf allerdings der weiteren Präzisierung. Hierzu liefert Pierre Nora selbst einen wichtigen Hinweis, mit dem er die Wahl des Begriffs *lieu de mémoire* begründet. Er bezieht sich dabei auf die *Ars memorativa* der antiken Rhetorik, die Kunst des Redners, sich die Argumente seiner Rede einzuprägen, indem er sie in der geplanten Reihenfolge und nur in Gedanken, nicht etwa als geschriebenen Text, an einer aufeinander folgenden Reihe von Orten deponierte. Später, im Reden, würde er dann – wiederum nur in Gedanken – denselben Weg abschreiten und die Argumente eines nach dem anderen aufnehmen und seinem Publikum vortragen. Solange der Redner selbst die Argumente niederlegt und wieder aufgreift, ist alles stimmig, und es handelt sich um eine Erinnerungsübung. Aber jeder andere, der die Argumente auf der Schwelle des Hauses oder im Atrium oder an den Säulen vorfände – angenommen, sie wären unterdessen lesbar festgehalten worden – und der sie vielleicht sogar ganz unverändert, aber in einer anderen Reihenfolge aufgriffe, trüge eine andere Rede vor, produzierte einen anderen Diskurs. Für jede andere Person könnten die Erinnerungsorte des Redners keine Erinnerungsorte sein, denn es ist unmöglich, die Erinnerung eines anderen direkt und sogleich als Erinnerung zu absorbieren. Das vorgefundene Argument und das darin aufgehobene Wissen und Wollen müssen zunächst gelernt, also aktiv angeeignet werden. Erst

1 Eine neue deutsche Ausgabe des Werkes ist vor einiger Zeit im C. H. Beck Verlag erschienen. Siehe Pierre Nora, *Erinnerungsorte Frankreichs*, München 2005. Eine von Hagen Schulze und Etienne François konzipierte, nach dem Vorbild der „*Lieux de mémoire*“ angelegte Sammlung von Texten aus und über Deutschland erschien 2001 unter dem Titel „*Deutsche Erinnerungsorte*“. Siehe Etienne François/Hagen Schulze (Hrsg.), *Deutsche Erinnerungsorte*, München 2001.

danach wird daraus wiederum Erinnerung, nun im Gedächtnis eines anderen, verwandelt und umlagert von den emotionalen und situativen Begleitumständen, die gemeinsam mit dem gelernten Wissen abgespeichert werden und mit ihm verbunden bleiben. Was für den Redner ein Erinnerungsweg ist, ist für jeden anderen erst einmal ein Lernweg. Das macht den Umgang mit den *lieux de mémoire* komplizierter, als zunächst abzusehen war.

Und noch eine weitere Komplikation ist zu bedenken: In der *Ars memorativa* sind die Orte, an denen die Argumente abgelegt werden, willkürlich wählbar, da es nur um eine Mnemotechnik geht. Die Orte der Erinnerung, wie sie von Nora aufgefasst werden und von allen anderen Autoren, die sich seinen Ansatz der Verräumlichung von Erinnerung zu eigen gemacht haben, sind selbst Ereignisorte. Das zu Erinnernde ist dort geschehen oder es ist zumindest mit dem Ort auf andere Weise eng verbunden. Das heißt, die Orte sind nicht willkürlich gewählt und sind auch nicht abwählbar. Sie sind nicht nur topografisch, sondern auch historisch und sozial gebunden, und von ihnen gehen soziale Bindungen aus. Indes ist es wichtig festzuhalten, dass ein Ereignisort wiederum auch nur für diejenigen ein Erinnerungsort sein kann, die dabei gewesen sind, die also selbst Zeugen sind. Für alle anderen ist er ein Lernort, an dem Wissen und Einsichten gewonnen werden können, die wiederum, umlagert von den emotionalen und situativen Begleitumständen des Lernens, Erinnerung werden. An die Stelle der Erinnerung an das selber erlebte Ereignis tritt die Erinnerung an das Lernerlebnis. Wer sich also aufmacht, um *lieux de mémoire*, Orte der Erinnerung, aufzusuchen, erbringt nicht Erinnerungsleistung an Orten, sondern Lernleistungen auf Stationen eines Weges. Der Weg gliedert sich in Abschnitte, die wiederum als Wege aufgefasst werden können. Diese setzen sich zu „Erinnerungstopografien“ zusammen, d. h. die im Rückblick in ihrem raum-zeitlichen Zusammenhalt erkennbar werdenden, von ganz persönlichen Optionen, Prioritäten und Zufällen gelenkten Lernwege und -schritte des Individuums.

### **Das kollektive Gedächtnis**

So weit die Antworten auf die Frage, wie und warum sich eine Person an einem Ort an etwas erinnern könnte oder sollte. Aber wie soll man sich denken, dass die individuellen, Raum durchmessenden und verbindenden Lernwege und Erinnerungstopografien zu gesellschaftlich relevanten Größen werden können? Wie soll man also das soziale Bezugssystem bezeichnen, das sie zugleich

voraussetzen und weiter konkretisieren? Hier ist der Begriff des kollektiven Gedächtnisses anzuwenden, der, ebenso wie der der *lieux de mémoire*, seit geraumer Zeit im Gebrauch ist. Er wurde von dem französischen Soziologen Maurice Halbwachs geprägt, der seit der Mitte der 1920er-Jahre an Texten über den sozialen Rahmen des Gedächtnisses arbeitete. Sein Werk „*La mémoire collective*“ erschien erst 1950, posthum, eine deutsche Übersetzung folgte 1967 unter dem Titel „Das kollektive Gedächtnis“.<sup>2</sup> Die Grundidee ist, dass neben dem individuellen, an die physiologischen Vorgänge im Hirn eines jeden Einzelnen gebundenen Merkvorgang bzw. Erinnerungsvermögen eine soziale Erinnerung anzunehmen ist, die das Wissen um Ereignisse, Werte und Beziehungen innerhalb einer Gruppe bewahrt. Der Begriff des kollektiven Gedächtnisses erlaubt es, Erinnerungsvermögen und Erinnerungsgut in größeren sozialen Einheiten zu denken.

Wie allerdings die Beziehung zwischen individuellem und kollektivem Gedächtnis und insbesondere die zwischen zwei oder mehreren verschiedenen Gedächtniskollektiven genau bestimmt werden kann, ist damit noch nicht geklärt. Wenn diese nämlich nicht nur gruppenspezifische Begebenheiten bewahren, sondern auch gruppenspezifische Sichten auf größere, weiter ausgreifende Ereignisse und Verhältnisse, dann ist davon auszugehen, dass es Divergenzen und Streit geben kann. Streit zwischen zwei gegenwärtigen gesellschaftlichen Formationen, die frühere Ereignisse und Zustände unterschiedlich erinnern und bewerten und daraus unterschiedliche Maximen für gegenwärtiges Handeln ableiten. Welche soziale und politische Bindungskraft entfaltet in diesem Fall das Gedächtniskollektiv für den Einzelnen? Sicher kann er nicht das mit dem Gedächtniskollektiv geteilte Wissen einfach vergessen. Aber kann er sich gegebenenfalls vom Kollektiv lösen, für ein anderes Partei ergreifen, sich einer anderen Gruppe zugesellen?

Maurice Halbwachs selber hat über den individuellen Zugang zu – oder Weggang von – größeren oder kleineren Gruppen wenig geschrieben, ganz einfach, weil er darin kein Problem sah: Ein Individuum kann sich aus seiner

- 2 Maurice Halbwachs, „*La mémoire collective*“ (1950), deutsch: *Das kollektive Gedächtnis*. Übersetzung aus dem Französischen von Holde Lhoest-Offermann, mit einem Geleitwort von H. Maus, Stuttgart 1967. Maurice Halbwachs wurde während des Zweiten Weltkrieges aus dem besetzten Frankreich deportiert und am 16. März 1945 im KZ Buchenwald ermordet.

Sicht im Laufe seines Lebens verschiedenen Gruppen anschließen, Gruppen berühren und wieder verlassen, an verschiedenen Gruppengedächtnissen Anteil haben und auch behalten, ohne mit Aufnahme-ritualen oder Zugangsbeschränkungen konfrontiert zu werden. Halbwachs sieht die Gruppen-erinnerung vor allem als Stütze für die individuelle Erinnerung, eine Stütze gegen das Vergessen, nicht als Medium der inklusiven und exklusiven Gruppenidentitätskonstruktion. Einen Bezug zum aktuellen politischen Handeln stellt er nicht her.

Seine grundlegende Erkenntnis, dass Erinnerung weder für Individuen noch für Gruppen ein fester, dauerhafter Besitz ist, sondern ein dynamischer Kommunikationsprozess, der innerhalb gegebener sozialer Rahmen stattfindet (*cadres sociaux*) hat Peter Carrier besonders prägnant wiedergegeben:

„Moreover, the frameworks in which collective memory is constituted can be small or large, provided that the information we receive from other people enables us to ‚place‘ ourselves ‚within one group or another‘. Such frameworks may be more or less stable, and members may belong to one or more than one framework, momentarily adopting, for example, the perspective of an architect, historian or painter. In other words, frameworks of collective memory are fixed neither in time nor in space; they are in flux, and relatively open, allowing existing members of social groups to depart, new ones to arrive, and some to be members of several groups at the same time.“<sup>3</sup>

Daraus ergibt sich, dass auch die Gedächtniskollektive keine statischen Formationen sein können, mit harten Grenzen, die Individuen und Inhalte auf Dauer in zugehörige und nicht zugehörige trennen und drinnen oder draußen halten. Solches wäre nur als Grenzfall zu denken, für eine Gruppe, die in räumlicher und sozialer Absonderung lebt. Im Übrigen ist davon auszugehen, dass Gedächtniskollektive nur in Momentaufnahmen feste Konturen aufweisen. Das heißt nicht, dass Veränderungen konfliktfrei erfolgen. Und

- 3 Peter Carrier, *The Contemporary Discourse of Memory and the Civilizing Process*, forthcoming in: Sabine Schindler (ed.), *The Merits of Memory. Uses and Abuses of a Concept*, Connecticut 2006. Die innerhalb des Textes in Anführungszeichen gegebenen Ausdrücke sind Zitate von Halbwachs, *On Collective Memory*, übersetzt von Lewis Coser, Chicago 1992.

es sagt noch nichts über die gegenseitige Verträglichkeit der Kollektive aus – und auch nichts über die Spannungen, denen sich eine Person aussetzt, die einem Gedächtniskollektiv angehört und sich in ihrem Handeln von diesem absetzt, um damit eine andere Erinnerung zur Geltung kommen zu lassen als die der eigenen Gruppe.

### **Das kulturelle Gedächtnis**

Das von Jan und Aleida Assmann entwickelte Konzept des kulturellen Gedächtnisses<sup>4</sup> antwortet auf die Frage, wie das kollektive Gedächtnis über viele Generationen hinweg funktioniert, also über große zeitliche Distanzen, über die das Weiterreichen der Erinnerung an Erlebtes und Gewusstes durch mündliche Überlieferung nicht mehr vorstellbar ist. Sie gehen davon aus, dass in der Gruppe bewahrte und zum Wiedergebrauch vorgehaltene Texte, Riten, Objekte, Bilder und Bauten wie Speicher und Katalysatoren wirken,<sup>5</sup> die die Gruppenerinnerung stets neu begründen. Damit wird nicht nur den Texten, sondern auch den Objekten eine Schlüsselfunktion für die Bewahrung und Festigung der Gruppenidentität zugewiesen, eine Idee, die alle Museumskuratoren und Denkmalpfleger glücklich machen sollte, da somit die ihnen anvertrauten Güter eine große kulturelle und politische, ja geradezu eine gemeinschaftsbegründende Bedeutung erhalten.

In neueren Publikationen differenziert Aleida Assmann den Begriff weiter in Speichergedächtnis und Funktionsgedächtnis.<sup>6</sup> Mit Speichergedächtnis bezeichnet sie den Modus, in dem nur aufgehoben, konserviert und katalogisiert wird, in dem die Objekte des kulturellen Gedächtnisses also einstweilen abgelegt und nicht für den Wiedergebrauch mobilisiert sind. Funktionsgedächtnis sei „demgegenüber die Auswahl, die Verengung und Wertzuschreibung, die Aneignung und Rückvermittlung an individuelle Gedächtnisse durch Institutionen der Kanonisierung, Erziehung, Bildung sowie öffentlicher Inszenierung von Kultur“.<sup>7</sup>

4 Jan Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis: Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. 3. Aufl., München 2000.

5 Ebenda, S. 52

6 Aleida Assmann, *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*, München 1999.

7 Aleida Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis an der Millenniumsschwelle. Krise und Zukunft der Bildung*, Konstanz 2004, S. 24.

Sie schreibt weiter: „Konservierung und Pflege der Bestände sind die Voraussetzung für ein kulturelles Gedächtnis, aber erst durch individuelle Wahrnehmung, Wertschätzung und Aneignung, wie sie durch Medien, kulturelle Einrichtungen und Bildungsinstitutionen vermittelt werden, wird daraus ein kulturelles Gedächtnis.“<sup>8</sup> Auch hier möchten Denkmalpfleger und Kuratoren uneingeschränkt zustimmen. Eines bleibt allerdings weiterhin im Unklaren: die Beziehung zwischen der Substanz der Dinge und der sozialen Organisation der Erinnerung.<sup>9</sup>

Als Vorzustand des kulturellen Gedächtnisses definiert Jan Assmann das „kommunikative Gedächtnis“, das das von allen Zeitgenossen einer Generation einschließlich ihrer Eltern und Großeltern geteilte Wissen und die Erinnerung an zeitnahe Ereignisse umfasst.<sup>10</sup> Das kulturelle Gedächtnis formt sich erst im Abstand von zwei oder drei Generationen und wird Orte, Fakten und Ereignisse aufnehmen, die die Gruppenerzählung fortführen und sich den Gründungsmythen der Gruppe und den kulturellen Repräsentationen der älteren Vergangenheit zuordnen.<sup>11</sup> Die Zugangsregeln, d. h. wie ein Gegenstand vom kommunikativen Gedächtnis ins kulturelle Gedächtnis aufsteigt, diskutiert Assmann nicht. Sollte es sich um einen Sedi-mentierungsprozess handeln, der sich ohne benennbare Akteure, sozusagen im historischen Passiv mit der Zeit „ergibt“? Oder soll man doch in jedem einzelnen Falle fragen, wer mit welchen Mitteln das kulturelle Gedächtnis seiner Gegenwart und damit das der Zukunft beeinflusst hat und noch zu beeinflussen sucht?<sup>12</sup> Und wenn es unter den Genossen einer Zeit, die dasselbe kommunikative Gedächtnis teilen, Konkurrenz, Streit und Konflikte um die Frage gibt, welche materiellen Zeugnisse der (jüngeren) Vergangenheit für die nächste Generation aufzuheben sind, im Hinblick auf eine Bewahrung für das zukünftige kulturelle Gedächtnis der Gruppe – wer entscheidet

8 Ebenda.

9 Die Frage, inwieweit die Bedeutung den Denkmälern in ihrer Substanz innewohnt oder sozial konstruiert ist, diskutiere ich in meinem Aufsatz: *Héritage – identités – appartenances*, in: Diana Coulmas (Hrsg.), *Festschrift zum Städtebaurecht/ISR*, Institut für Stadt- und Regionalplanung, Berlin 2006, S. 57–72.

10 Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis*, S. 50 f.

11 Ebenda, S. 52 und 54.

12 Vgl. Otto Gerhard Oexle, *Memoria als Kultur*, in: Otto Gerhard Oexle (Hrsg.), *Memoria als Kultur*, Göttingen 1995, S. 9–78.

dann, mit welcher sozialen Legitimation und mit welchem rechtlichen oder politischen Mandat?<sup>13</sup>

Geht es nur um die Bewahrung und Festigung der Gruppenidentität oder dessen, was die Erinnerungspolitik der herrschenden Regierung und des gesellschaftlichen Mainstream in jenem Moment für festigend hält, wird es einem Großteil der jüngeren Zeitzeugnisse schlecht ergehen. Sie werden die Zeit, in der sie nach drei Generationen reif für den Aufstieg ins kulturelle Gedächtnis wären, gar nicht erst erleben. Das kann wiederum der politischen Opposition nicht recht sein. In der sich abzeichnenden Kontroverse werden alle involvierten Akteure auszuhandeln haben, was festgehalten und was aufgegeben wird. Das Ungleichgewicht der Kräfte ist dabei konstituierend für die Verhandlungsstruktur. Das heißt aber nicht, dass immer schon vorher feststeht, wer verliert.

Die Konzepte von Nora, Halbwachs sowie von Jan und Aleida Assmann führen, aus ihrer jeweiligen Richtung, dicht an das gemeinsame Problemfeld heran und sind unverzichtbar für das Nachdenken über die Ortsbezogenheit, die soziale Organisation und Verfasstheit und die kulturelle Nachhaltigkeit von Erinnerung und Gedächtnis. Dass alle drei die Frage des Zugangs nicht abschließend klären, ist insofern verständlich, als die Autoren nicht die Absicht verfolgten, eine Theorie des erinnerungsgestützten oder Erinnerung erzeugenden und stützenden Handelns in der Gegenwart zu entwickeln. Das genau ist aber die Herausforderung der Gegenwart, sowohl für eine zeitgeschichtlich und politisch bewusste und verantwortlich handelnde Denkmalpflege und Stadtplanung als auch für eine informierte, die Gegenstände des kulturellen Gedächtnisses als Kulturerbe und soziale Ressource erkennende Politik.

### **Einige offene Fragen zum Umgang mit dem *Club Atlético* und der „ESMA“ in Buenos Aires**

Was haben diese Überlegungen mit der konkreten Situation in Argentinien zu tun? Im Mai 2002 hatte ich die Gelegenheit, in Buenos Aires die archäologischen Grabungen am Ort des ehemaligen *Club Atlético* unter der Autobahn im Stadtteil San Telmo zu besuchen. Auch die Einrichtungen der ESMA, der für

13 Ich habe das Konzept des kulturellen Gedächtnisses in anderem Zusammenhang ausführlicher erläutert. Vgl. Gabi Dolf-Bonekämper, *Lieux de mémoire et lieux de discord: la valeur conflictuelle des Monuments*, in: Roland Recht u. a. (Hrsg.), *Victor Hugo et le débat patrimonial*, Paris 2003, S. 121–144.





*Kontrollturm auf dem Gelände der ESMA*

© Gabi Dolff-Bonekämper

das Folterzentrum der Militärs genutzten Marineschule im Norden der Stadt, konnte ich sehen, allerdings nur von der Straße aus, sie waren damals noch militärisch besetzt. Für den weiteren Umgang mit beiden Orten scheint mir zunächst einmal die Notwendigkeit zu bestehen, genau die involvierten Akteure und Publika zu bestimmen. Zunächst muss man darüber nachdenken, wer aus eigenen Erfahrung wissen kann, was dort geschehen ist, wer sich selber daran erinnern kann, wer sich erinnern will und wer dort erst lernen muss, um sich dann daran zu erinnern und auf die Art nachträglich zum Zeugen zu werden.

Fassen wir unter den Akteuren die Zeugen, die Überlebenden und die Täter ins Auge: Sie alle erinnern sich, die waren dort, die waren dabei. Was werden sie wollen, dass man mit dem Ort tun soll? Mit der ESMA, die als Bauwerk existiert, oder mit dem *Club Atletico*, dessen Grundmauern ausgegraben wurden und der erst dadurch erst wieder sichtbar geworden ist? Werden sie wollen, dass man nichts verändert? Da beide Orte nach dem Ende der Diktatur stark verändert wurden, stellt sich hier auch die Frage, ob jemand eine Wiederherstellung des Zustandes in der Zeit der Diktatur wünschen könnte.

Und die Hinterbliebenen, die Forschenden, die Nachgeborenen der Opferfamilien, die Nachgeborenen der Täterfamilien, was wissen sie? Was wollen sie? Geht es für sie um Schuld und um Sühne? Oder geht es um die Ehrung der Opfer? Welche Lernerlebnisse können sie sich an dieser Stelle vorstellen? Werden sie wollen, dass man sie gar nicht verändert? Oder werden sie wollen, dass man die Orte verändert, und wenn ja, in welchem Sinne?

Und die Nichtwissenden, die Besucher von anderswo, die Fremden? Sie müssen vor allem lernen. Muss man für sie die Orte verändern? Muss man für sie die ganze Geschichte erzählen? Und wenn ja, wie? Wenn das Gebäude der ESMA unverändert gelassen wird, stellt sich die Frage, wie dann die Beziehung zwischen der erhaltenen Substanz des Bauwerks und der Dinge in ihm und den Ereignissen genau definiert wird. Was wissen die Mauer, die Wand, der Boden, der Tisch, der Stuhl, die Lampe von Geschehen in einem Raum? Ist die Substanz des Bauwerks der Beleg, der Speicher des Geschehens? Ist sie authentisch? Das mag man annehmen, aber ist sie auch lesbar?

Was passiert, wenn man die Substanz didaktisch aufbereitet, mit Hinweisschildern, erklärenden Texten und historischen Bildern? Sicherlich vermittelt man dadurch mehr Information, kann gezielter verdeutlichen, was hier geschah. Somit ist der Ort aber nicht mehr „authentisch“. Was passiert, wenn

man den Ort mit den geeigneten inszenatorischen Mitteln dramatisiert, zum Nacherleben herrichtet, gezielt emotionalisiert? Wird das Erleben der Besucher damit wirklichkeitsnäher? Und was passiert, wenn man den Ort ästhetisiert, weil er so, wie er ist, „unwürdig“ sei, der ästhetischen Überhöhung bedürfe, weil man die Opfer ehren will und das Gedenken und Erinnern in einem würdigen Raum stattfinden soll? Didaktisierung, Dramatisierung und Ästhetisierung sind, als Optionen für den Umgang mit Orten des Geschehens, für unterschiedliche Akteure bzw. Gedächtniskollektive verschieden erstrebenswert und für unterschiedliche Publika verschieden wirksam. Einen neutralen Diskurs kann es nicht geben. Auch eine Nicht-Intervention wäre nicht neutral.

Und was bedeutet die eine oder die andere Option ganz konkret für die möglicherweise dort wieder zu findende und weiterzugebende persönliche Erfahrung und Erinnerung von Zeugen? Ich denke, dass es nicht leicht sein wird, darüber Einigkeit zu erzielen. Die von den unterschiedlichen Akteuren gewünschten Konzepte der aktiven Erinnerung und Vermittlung am Ort, im Bau, im Detail, werden kollidieren. Die Gedächtniskollektive werden divergierende Einschätzungen des Geschehenen einbringen. Darüber muss verhandelt werden. Es kommt in jedem Falle darauf an, bei der Bewahrung und Herrichtung der Orte des Geschehens zu Orten der Erinnerung keine historische Substanz zu vernichten, selbst wenn heute noch nicht klar ist, ob und wann man die Fragen finden wird, für die sie Antworten bereithält. So ist die Konservierung der Orte die grundlegende Bedingung für alle weiteren, im Sinne eines vernünftigen Kompromisses auszuhandelnden Strategien.